

Gemeinwesenarbeit am Beispiel des Stadtteilzentrums Auwiesen

Schönberger Stefanie,
1410406021

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 24.04.2017
Version: 1

Begutachter: DSA Mag. (FH) Martin Zauner, MSc

Abstract

Diese Bachelorarbeit zeigt anhand des Stadtteilzentrums Auwiesen in Linz wie Gemeinwesenarbeit umgesetzt wird. Die Daten wurden mittels Expert*inneninterviews (Bogner 2014) erhoben und nach Strauss und Corbin (1996) offen kodiert und ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen die Relevanz von Orientierungsprozessen im Sozialraum und von aktivem Handeln. Öffentliche Räume werden zur Verfügung gestellt und Begegnungen ermöglicht. Vernetzung mit Bewohner*innen, Vereinen und Institutionen ist eine Grundlage von Gemeinwesenarbeit, welche als schöne und positive Soziale Arbeit erlebt wird. Gemeinwesenarbeiter*innen ziehen sich als Expert*innen zurück und lassen sich auf die Lebenswelt der Menschen ein. „Scheitern“ wird als integraler Bestandteil der Gemeinwesenarbeit verstanden.

The following case study shows on the basis of the Stadtteilzentrum Auwiesen in Linz how community work is done. The data has been collected through expert interviews (Bogner 2014) and has thereafter been encoded openly and evaluated according to the method by Strauss and Corbin (1996).

The results show the relevance of processes of orientation in social spaces and of energetic actions. Public spaces are provided and encounters are enabled. Networking with inhabitants, associations and institutions is a basis for community work, which is experienced as fine and positive Social Work. Community workers withdraw as experts and engage in the living environment of people. “Failure” is seen as an integral component of community work.

Abstract	I
Inhalt	II
1 Einleitung – Bachelorprojekt „bunter gARTEN“	1
2 Forschungsgegenstand	2
2.1 Stadtteilzentrum Auwiesen.....	2
2.2 Stand der Forschung.....	3
2.3 Vorannahmen.....	5
2.4 Erkenntnisinteresse	5
2.5 Forschungsfrage und Detailfragen.....	5
2.6 Begriffsdefinitionen.....	6
2.7 Relevanz der Forschung	8
3 Forschungsmethoden	9
3.1 Erhebungsmethoden.....	9
3.2 Auswertungsmethode.....	10
4 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse.....	11
4.1 „öffentliche Räume der Bevölkerung zur Verfügung stellen“ (TI1 2016: 21f.) und „Begegnungen ermöglich[en] im wirklichen Kleinen“ (TI3 2017: 345f.)	11
4.2 „Zusammenarbeit mit meinem Team“ (TI3 2017: 359)	12
4.3 „schauen wir einmal ...“ (TI3 2017: 28).....	13
4.4 „... dann tun wir einmal“ (TI3 2017: 28)	15
4.5 „dann sind wir präsent, dann reden wir mit ihnen“ (TI2 2017: 217)	17
4.6 „Vernetzung muss [...] im Kopf von Gemeinwesenarbeiter[*innen] passieren [...], eine Art Vernetzungszentrale“ (TI1 2016: 326 – 332).....	18
4.7 „Es kann sein, dass es in die Hose geht“ (TI1 2016: 438f.)	19
4.8 „das ist einfach eine schöne positive Sozialarbeit“ (TI1 2016: 496f.)	20
5 Resümee und Ausblick für die Soziale Arbeit.....	23
5.1 Handlungsorientierung	24
5.2 „Konzepte des guten Lebens“	26
5.3 Prävention	27
Literatur	29
Daten	31
Abkürzungen	32
Abbildungen	32

Anhang.....	33
Leitfaden des Expert*inneninterviews mit dem Leiter	33
Leitfaden des Expert*inneninterviews mit den Gemeinwesenarbeiterinnen	34
Auszug aus dem Expert*inneninterview.....	35
Auszug aus dem offenen Kodieren	36
Eidesstattliche Erklärung	37

1 Einleitung – Bachelorprojekt „bunter gARTEN“

Partizipation, Diversität und Nachhaltigkeit - so lauten Schlagworte des urbanen Gartenprojekts „bunter gARTEN“. Dieses Pilotprojekt wurde an der Fachhochschule St. Pölten 2016/2017 im Rahmen der Bachelorprojektwerkstatt „nachhaltiges Leben und urbane Subsistenz in der Stadt St. Pölten“ entwickelt und initiiert. Hier wird eine Grünfläche nördlich des Einkaufszentrums Traisenpark auf partizipative Weise gestaltet. Im Sinne der Gemeinwesenarbeit soll dieses Projekt mit allen Beteiligten wachsen und sich nachhaltig weiterentwickeln. Projektziele sind neben dem Anlegen eines Gemeinschaftsgartens auch Bewusstseinsbildung, Aneignung und Gestaltung des öffentlichen Raumes, aktives Erleben von Natur, Schaffung eines Begegnungsraumes, Kompetenzerwerb und Entstehung bzw. Förderung des Nachbarschaftsnetzwerkes.

Das Projekt „bunter gARTEN“ stellt den Rahmen für die Bachelorarbeit „Gemeinwesenarbeit am Beispiel des Stadtteilzentrums Auwiesen“ dar, wobei der Schnittpunkt zwischen dem Projekt und der Bachelorarbeit bei der Gemeinwesenarbeit liegt. Gemeinwesenarbeit ist eine der drei klassischen Methoden Sozialer Arbeit, welche auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in einem Sozialraum entlang der Bedürfnisse der dort wohnenden Menschen abzielt (vgl. Lüttringhaus 2007: 277). Dabei gelten nach Lüttringhaus (vgl. 2007: 278-280) folgende Leitstandards:

- zielgruppenübergreifendes Handeln,
- Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen,
- Förderung der Selbstorganisation und der Selbsthilfekräfte,
- Nutzung der vorhandenen Ressourcen,
- ressortübergreifendes Handeln,
- Vernetzung und Kooperation.

Diese Bachelorarbeit befasst sich mit der Umsetzung von Gemeinwesenarbeit und nimmt hierfür das Stadtteilzentrum Auwiesen (Linz, Oberösterreich) als Beispiel.

Der Forschungsgegenstand wird im nächsten Kapitel vorgestellt, danach erfolgt die Darlegung der Auswertungsmethoden. Im empirischen Abschnitt werden die Ergebnisse präsentiert und interpretiert, um im Resümee abschließend Handlungsempfehlungen und einen Ausblick für die Soziale Arbeit zu gewähren.

2 Forschungsgegenstand

Die Forschung geht der Frage nach, wie die Methode Gemeinwesenarbeit umgesetzt wird. Dies ist für mich von besonderem Interesse, da ich Teil des Teams vom Projekt „bunter gARTEN“ bin, welches gemeinwesenorientiert umgesetzt wird.

Hier beschäftigte mich folgende Frage: „Gemeinwesenarbeit – Wie mache ich das?“ Gemeinwesenarbeit, als eine der drei klassischen Methoden der Sozialen Arbeit, fällt in den Kompetenzbereich eines*einer Sozialarbeiter*in. Dennoch stellte ich fest, dass in meinem Studium zur Sozialarbeiterin nur wenig über Gemeinwesenarbeit vermittelt wurde, dass bei sozialarbeiterischen Angeboten kaum Gemeinwesenarbeit vertreten ist und dass diesbezüglich auch Unklarheiten und Unsicherheit bestehen. Aus diesen Erfahrungen und Interessen heraus untersucht diese Bachelorarbeit, wie Gemeinwesenarbeit am Beispiel des Stadtteilzentrums Auwiesen praktiziert wird.

2.1 Stadtteilzentrum Auwiesen

Das Stadtteilzentrum Auwiesen in Linz (Oberösterreich) betreibt Stadtteilarbeit mit dem Ziel, Kommunikation und sozialen Zusammenhalt im Stadtteil zu fördern (vgl. Magistrat Linz 2013: o.A.). Die Eröffnung der Einrichtung als Pilotprojektes fand am 06.05.2013 statt, nachdem 2011 im Linzer Sozialprogramm ein bürger*innennahes und schnittstellenübergreifendes Stadtteilbüro geplant worden war (vgl. Magistrat Linz 2013: o.A.). 2012 wurde dies in einer Gemeinderatssitzung beschlossen und unter Einbeziehung von Vorerfahrungen der Linzer Stadtteilarbeit sowie unter Integration bereits bestehender Stadtteilprojekte umgesetzt (vgl. Magistrat Linz 2013: o.A.). Angeboten werden

„zum einen [...] viele Leistungen des Magistrates und der Unternehmensgruppe Stadt Linz, zum Beispiel Sozialberatung, Hilfe bei Pflege- und Betreuungsbedarf, Erziehungshilfe, bedarfsorientierte Mindestsicherung, GWG-Hausverwaltung [...], zum anderen werden Gemeinwesenarbeiter[*i]nnen in einem multiprofessionellen Team im Stadtteilzentrum und auf den Straßen die sozialen Prozesse im Stadtteil mit geeigneten Maßnahmen unterstützen“ (Magistrat Linz 2013: o.A.).

Die Gemeinwesenarbeit erfolgt in Kooperation mit der Stadt Linz und mit dem Verein für Sozialprävention und Gemeinwesenarbeit (vgl. Magistrat Linz 2013: o.A.). Gegenstand ist, als Ansprechpartner*in für Anliegen der Bewohner*innen zu fungieren, eine Vermittlungsposition zwischen Bürger*innen und Verwaltung sowie Politik einzunehmen und aktuelle Themen und Problematiken der Bevölkerung zu bearbeiten (vg. Magistrat Linz 2013: o.A.).

Zielgruppe sind alle Bewohner*innen der Statteile Auwiesen, Kleinwörth, Kleinmünchen und Schörghub, welche ca. 14.000 Haushalte umfassen (vgl. Magistrat Linz 2013: o.A.). In Abbildung 1 wird das Zuständigkeitsgebiet graphisch dargestellt.

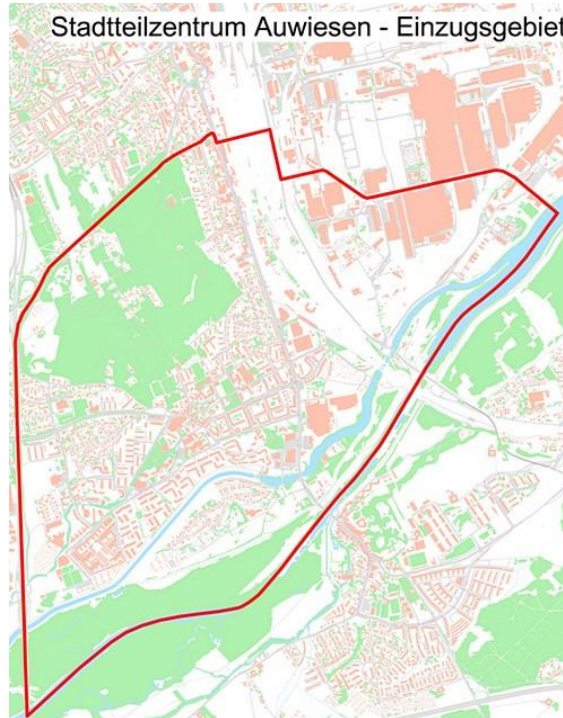


Abbildung 1: Einzugsgebiet

2.2 Stand der Forschung

In diesem Kapitel wird exemplarisch auf für diese Bachelorarbeit relevante Literatur und auf Forschung zu Gemeinwesenarbeit in Österreich eingegangen.

- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.) (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

In diesem Werk wird die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit sowie in Österreich nachgezeichnet. Nach der Vorstellung verschiedener Handlungsfelder und zentraler Positionierungen unterschiedlicher theoretischer Zugänge erfolgt die Darlegung von Methoden wie beispielsweise Sozialraumanalyse, aktivierende Befragung, Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit.

- Arbeitsgemeinschaft Gemeinwesenarbeit (ARGE GWA)

Die ARGE GWA veranstaltet seit 1979 jährlich Tagungen zum Thema Gemeinwesenarbeit unter dem Titel „Erwachsenenbildung und Soziale Arbeit im

Dialog“ (bifeb: o.A.) und war bzw. ist somit beeinflussend für die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in Österreich. Diese Plattform dient zur Vernetzung verschiedener Akteur*innen, zur fachlichen Auseinandersetzung mit Community Development und Gemeinwesenarbeit sowie als Projektbörse (vgl. bifeb: o.A.).

- Spitzenberger, Elfa (2013): Zur (Weiter-)Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in Österreich. In: soziales_kapital, wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, Nr. 10, Rubrik „Sozialarbeitswissenschaft“ / Standort St. Pölten, 1-4, <http://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/296/504> [26.02.2017].

Spitzenberger stellt dar, dass sich Gemeinwesenarbeit in Österreich erst nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte, wobei es einen Diskurs gab, „wie sich Soziale Arbeit gemeinwesenorientiert (Oelschlägel), sozialraumbezogen (Hinte), ressourcenorientiert im Lebensumfeld von Bewohner[*]innen (Wolff) oder Zielgruppe bewegen könnte“ (Spitzenberger 2013: 1). Eine einheitliche und umfassende Theorie, welche gleichermaßen für Wissenschaft und Praxis gültig ist, wurde nicht entwickelt (vgl. Spitzenberger 2013: 1). Als Fallbeispiel nimmt Spitzenberger (vgl. 2013: 2f.) das Stadtteilzentrum Auwiesen und skizziert dessen Entwicklung: Ab den 1970er-Jahren wurden im Stadtteil Auwiesen ca. 3000 Wohnungen gebaut, Infrastruktureinrichtungen wurden erst später errichtet (vgl. Spitzenberger 2013: 2). Es folgte die Gründung des Vereins ARGE für Soziale Arbeit in Auwiesen, welcher eine Sozialarbeiterin, eine Fachkraft für Akademietraining und einen Beirat umfasste (vgl. Spitzenberger 2013: 2). Dieses Projekt war auf drei Jahre, von 1983 bis 1986, befristet (vgl. Spitzenberger 2013: 2). Zu den Zielen zählten Entschärfung von sozialen Problemen, Koordination von Sozial- und Bildungseinrichtungen, kulturelle Aktivitäten, Verbesserung der Infrastruktur und Förderung der Bewohner*innenaktivität (vgl. Spitzenberger 2013: 2). 2008 bis 2011 wurde vom Verein für Sozial- und Gemeinwesenprojekte die Stadtteilarbeit „view“ betrieben (vgl. Spitzenberger 2013: 3). Das Bestreben war, die Integration von Bewohner*innen zu fördern, Konflikte zu bearbeiten und das Image des Stadtteiles zu verbessern (vgl. Spitzenberger 2013: 3). Spitzenberger (vgl. 2013: 3) schildert die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in Auwiesen bis in das Jahr 2013, in welchem das Stadtteilzentrum Auwiesen eröffnet wurde.

Diese Bachelorarbeit soll hieran anknüpfen und erheben, wie Gemeinwesenarbeit im Stadtteilzentrum Auwiesen umgesetzt wird.

2.3 Vorannahmen

An dieser Stelle werden Vorannahmen deklariert, um sich derer bewusst zu werden und sie in der Forschung hintanzustellen. Das Ziel ist, einer Verzerrung der Forschung entgegenzutreten und dem Prinzip der Offenheit (vgl. Flick 2012: 150) gerecht zu werden.

- In der Sozialen Arbeit nimmt die Einzelfallhilfe eine Stellung der Hegemonie ein, weswegen Gemeinwesenarbeit seltener vertreten ist und innerhalb der Sozialen Arbeit über geringe Anerkennung verfügt.
- Durch die strukturelle Verankerung der Gemeinwesenarbeit in einem Stadtteilzentrum ergeben sich Besonderheiten gegenüber einzelnen kurz- und langfristigen Projekten, wie etwa Initiativen in vielen verschiedenen Bereichen, kostenlose bzw. kostengünstige Angebote und mehr Ressourcen.
- Es gibt viele Projekte, beispielsweise von Kultur- und Bildungsvereinen, welche beanspruchen, Gemeinwesenarbeit zu betreiben, wodurch Abgrenzungen und die Wahrung eines Überblicks diffizil sind. Daher ist es schwierig, sozialarbeiterische Gemeinwesenarbeit gegenüber Dritten zu legitimieren.

2.4 Erkenntnisinteresse

Das Interesse besteht darin, wie Gemeinwesenarbeit in der Praxis umgesetzt wird. Es werden folgende Fragen gestellt: Was macht Gemeinwesenarbeiter*innen aus? Was tun sie, wie und warum handeln sie? Es gilt herauszufinden, wie die Methode der Gemeinwesenarbeit, in welcher es verschiedene nationale Traditionen sowie unterschiedliche Positionierungen und Zugänge gibt, realisiert wird. Dabei wird nicht auf eine theoretische und methodische Diskussion eingegangen, sondern auf alltägliche Praxis, Routinen und Erfahrungen von Gemeinwesenarbeit.

Ziel ist es, zu erheben, welche Vorgehensweisen in der konkreten Ausübung als wichtig erachtet werden, ob es Tücken gibt und wie die Gestaltung des Umgangs mit jenen aussieht.

2.5 Forschungsfrage und Detailfragen

Aus dem Erkenntnisinteresse heraus wurde folgende Forschungsfrage präzisiert:

- **Wie wird die Methode Gemeinwesenarbeit am Beispiel des Stadtteilzentrums Auwiesen umgesetzt?**

Diese Detailfragen vertiefen und konkretisieren die Fragestellung:

- Was ist bei der Planung und Umsetzung von Gemeinwesenarbeit(sprojekten) zu beachten?
- Welche Haltung wird als wichtig erachtet?

2.6 Begriffsdefinitionen

In diesem Abschnitt werden Begriffe, welche in der Forschungsfrage enthalten sind, definiert. Dies dient der Nachvollziehbarkeit dieser Arbeit und der Schaffung eines Referenzrahmens für essentielle Begrifflichkeiten. Mittels Klärung der Parameter wird Objektivierbarkeit gewährleistet.

2.6.1. Methode

„Methode“ wird dermaßen definiert:

„Methoden Sozialer Arbeit beziehen sich vorrangig auf die Soziale Arbeit und ihre Professionellen, sie fragen nach der Strukturierung, Kontrolle und Handhabung der Wirkungen und Nebenwirkungen professionellen Handelns [...], ihrer organisationalen und institutionellen Einbindung; zudem sind sie ein Bestandteil der Professionalisierung Sozialer Arbeit“ (DV 2017: 776).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Methode der Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit und fragt nach deren Umsetzung, nach den Zielen und Problemen sowie nach einer professionellen Haltung.

2.6.2. Gemeinwesenarbeit

Mulot und Mielenz (2013: 355) definieren „Gemeinwesenarbeit“ wie folgt:

„In der Fachliteratur wird Gemeinwesenarbeit (GWA) gemeinhin als eine der drei *Methoden* der Sozialen Arbeit verstanden – und an den FH wird sie als Vertiefungsfach neben *Einzelhilfe*, *sozialer Gruppenarbeit* gelehrt“ (Mulot/Mielenz 2013: 355; Herv.i.O.).

Diese Definition wird um jene Aspekte ergänzt:

„Gemeinwesenarbeit ist ein zentrales Arbeitsfeld insbesondere im kommunalen Quartiersmanagement. Hier kooperiert G[emeinwesenarbeit] mit intermediären Akteur[*inn]en und Gebietsbeauftragten innerhalb der Verwaltung, um ‚benachteiligte‘ Quartiere im Sinne der dort lebenden Bevölkerung zu gestalten. G[emeinwesenarbeit] organisiert projekt- und themenunspezifische Prozesse über eine Vielzahl von Aktivierungsaktionen anhand direkt geäußerter und (durchaus häufig wechselnder) Interessen der Wohnbevölkerung mit dem Ziel der ‚Grundmobilisierung‘ eines Wohnquartiers [...]“ (DV 2017: 339).

Für diese Bachelorarbeit ist relevant, dass es sich um professionelle sozialarbeiterische Gemeinwesenarbeit handelt (und nicht etwa um ehrenamtliche Gemeinwesenarbeit oder reine regionale Kultur- und Bildungsarbeit), die es zum Ziel hat, die Lebensbedingungen aller Menschen im Stadtteil zu erhalten bzw. zu verbessern.

2.6.3. Stadtteilzentrum Auwiesen

Das Stadtteilzentrum Auwiesen ist eine allgemeine Anlaufstelle für Anliegen der Bewohner*innen der Stadtteile Auwiesen, Kleinwörth, Kleinmünchen und Schörgenhub in Linz und bietet folgende Leistungen: stadtteilorientierte Gemeinwesenarbeit, Gemeinschaftszentrum, Bedarfsorientierte Mindestsicherung, Sozialberatungsstelle Kompass, Kompass Existenzsicherung, Erziehungshilfe, Rechtsabteilung (Unterhalt und Abstammung) sowie Servicestelle GWG (vgl. Stadtteilzentrum Auwiesen o.A.).

2.6.4. Umsetzung / umsetzen

Umsetzung bedeutet „Verwirklichung“ (Bibliographisches Institut GmbH 2017a: o.A.), umsetzen meint „umwandeln, umgestalten (und dadurch verdeutlichen, verwirklichen)“ (Bibliographisches Institut GmbH 2017b: o.A.). Umsetzung wird in dieser Arbeit im Sinne von praktischem Handeln gebraucht, welches in Relation mit „Planung“ steht.

2.6.5. Planung

Im Fachlexikon der Sozialen Arbeit wird „Planung“ folgendermaßen definiert:

„Planung ist der Versuch, durch eine methodisch gestützte und systematische Informationssuche, -auswahl und –verarbeitung Handlungsoptionen zu entwickeln, deren Umsetzung zu gewünschten Ergebnissen führen soll. Der Planungsprozess besteht in der Entwicklung von Zielen, in der Analyse der Ausgangssituation, in der Auswahl geeigneter Mittel, in der Feststellung einer Durchsetzungsstrategie und in der Kontrolle der Zielerreichung. Dabei können unterschiedliche Methoden und Planungstechniken zum Einsatz kommen“ (DV 2017: 656).

Für diese Forschung wird eine allgemeinere und praktischere Definition verwendet:

„In einer allgemeinen Bedeutung kann man unter P[lanung] die gedankliche Vorwegnahme von Handlungen verstehen, die z.T. unter Verwendung materieller Ressourcen erfolgen und mit deren Hilfe bestimmte Zwecke (Ziele) erreicht werden sollen“ (Kreft/Mielenz 2013: 669).

Von Interesse ist herauszufinden, worauf Gemeinwesenarbeiter*innen in der Planung ihrer Vorgehensweisen achten, welche Erfahrungen hier gemacht werden und an welchen Arbeitsweisen sich ihre Planung orientiert.

2.6.6. Projekt

Ein Projekt ist eine „geplante oder bereits begonnene Unternehmung“ (Brockhaus 2006: 149). Diese ist

„[...] gekennzeichnet durch die Wesensmerkmale Neuartigkeit und Einmaligkeit (keine Linienaufgabe!), Komplexität, bereichsübergreifende Zusammenarbeit, zeitliche Befristung, definiertes Projektergebnis, definierte (Wirkungs-)Ziele, planmäßiges und systematisches Arbeiten und Definition einer Projekthierarchie neben der normalen Linienorganisation“ (DV 2017: 668).

Projekte, welche im Rahmen der Gemeinwesenarbeit des Stadtteilzentrums Auwiesen realisiert wurden, sind beispielsweise ein Gartenprojekt, Müllsammelprojekte oder ein Sprachenprojekt. Neben Projekten finden im Gemeinschaftszentrum Auwiesen verschiedene Aktivitäten statt wie beispielsweise ein Spieletreff, ein offenes

Technologie Labor und ein offener Treff (vgl. Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Soziales, Jugend und Familie 2017: 2).

2.6.7. Haltung

Unter Haltung wird eine professionelle Haltung verstanden:

„Von allen, die als Professionelle in der Soz[ialen] Arb[eit] tätig werden sollen, ist eine sozialpolitische Grundeinstellung zu erwarten, [...] gewissermaßen die allgemeinste geforderte Grundhaltung. Schwieriger ist die Antwort auf die Frage nach der gebotenen (höchst-)persönlichen Berufseinstellung“ (Kreft/Mielenz 2013: 426).

Der Österreichische Berufsverband der Sozialen Arbeit (OBDS) definiert eine Grundhaltung der Sozialarbeiter*innen, denn „die Grundhaltung der Sozialarbeit, Werte und das Menschenbild sind richtungsweisend für die praktische und theoretische Arbeit und bieten Orientierung und Handlungsspielräume“ (OBDS 2016: 1).

2.7 Relevanz der Forschung

Der Mehrwert dieser Forschung besteht darin, dass die Erfahrungen des Stadtteilzentrums Auwiesen in der Gemeinwesenarbeit ausgewertet und systematisiert für einen größeren Adressat*innenkreis verwertbar sind.

Die Relevanz gliedert sich in drei Ebenen: Zum einen sind die Ergebnisse aufgrund der Praxisorientierung direkt anwendbar und eine Hilfestellung bei der Initiierung von Gemeinwesenarbeit(sprojekten). Zum anderen sind die Resultate dieser Forschung für die Evaluation und Weiterführung des Projektes „bunter gARTEN“ sowie anderer Gemeinwesenarbeit(sprojekte) von Bedeutsamkeit. Sie dienen zur Reflexion und zur Weiterentwicklung bestehender Gemeinwesenarbeit.

In einer dritten Ebene richtet sich diese Arbeit an die Profession der Sozialen Arbeit, um Gemeinwesenarbeit zu beleuchten und die Praktik derer darzustellen. In einem weiteren Schritt könnte anhand fortführender Forschungen die Methode der Gemeinwesenarbeit in Österreich weiterentwickelt werden.

3 Forschungsmethoden

In diesem Kapitel werden die angewandten Erhebungs- und Auswertungsmethoden erläutert.

3.1 Erhebungsmethoden

Zur Datengenerierung wurden einerseits Literatur und Artefakte herangezogen und andererseits drei Expert*inneninterviews geführt: „Bei diesen Expert[*inn]eninterviews geht es weniger um die Erhebung von Fakten, sondern vielmehr um die Rekonstruktion subjektiver Deutungen und Interpretation“ (Bogner 2014: 2). Von Interesse sind Handlungsorientierungen, Wissen und Einschätzungen von Expert*innen (vgl. Bogner 2014: 13), wobei „das Expert[*innen]wissen [...] seine Bedeutung über seine soziale Wirkmächtigkeit [erhält]“ (Bogner 2014: 13).

Interviewt wurden der Leiter und zwei Gemeinwesenarbeiterinnen des Stadtteilzentrums Auwiesen. Das Expert*inneninterview mit dem Leiter, welcher diplomierter Sozialarbeiter ist, fand am 25.01.2016 im Stadtteilzentrum Auwiesen statt und dauerte 50 Minuten. Dieses Expert*inneninterview wurde konzipiert als ein Leitfadeninterview mit konkret formulierten Fragen, welche zu Beginn der Planung des Bachelorprojektes „bunter gARTEN“ von Relevanz waren. Themen waren die Stadtteilarbeit im Stadtteilzentrum, Planung und Finanzierung von Projekten sowie Gemeinwesenarbeit allgemein.

Mit den zwei Mitarbeiterinnen, einer Sozialpädagogin und einer Behindertenpädagogin, fand am 09.02.2017 und am 14.02.2017 jeweils ein Interview im Stadtteilzentrum Auwiesen statt. Das erste Interview dauerte 45 Minuten, das zweite hat eine Länge von 50 Minuten. Bei beiden Interviews wurde bewusst eine narrative Erzählaufforderung gewählt, um über die Lebenswelt und relevante Thematiken aus dem Gesichtspunkt der Gemeinwesenarbeiterinnen zu erfahren (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 16). Die weiteren Fragen waren konkreter und bezogen sich auf Gemeinwesenarbeit, Planung und Umsetzung von Projekten, Gemeinwesenarbeitsteam, Ziele und die Rolle von Gemeinwesenarbeiter*innen.

3.2 Auswertungsmethode

Die Interviews wurden nach Froschauer und Lueger (2003: 223f.) transkribiert und nach dem Verfahren des offenen Kodierens nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (1996) ausgewertet. Dieses Vorgehen ist in der Grounded Theory

„eine qualitative Forschungsmethode bzw. Methodologie, die eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln. Die Forschungsergebnisse konstituieren eine theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit“ (Strauss/Corbin 1996: 8f.).

Diese Methode zielt darauf ab, mittels systematisierter Auswertung eine Theorie aufzustellen (vgl. Strauss/Corbin 1996: 7f.). Beim Auswertungsprozess nach Strauss und Corbin (vgl. 1996: 55) werden Fragen an die Daten gestellt und nach Vergleichen hinsichtlich Ähnlichkeiten und Unterschieden gesucht. Bei diesem Vorgehen werden Konzepte identifiziert und auf ihre Eigenschaften mit dazugehörigen Dimensionen untersucht (vgl. Strauss/Corbin 1996: 54). Diese Methode wurde eingesetzt um qualitatives Datenmaterial aufzubrechen, nach dem latenten Sinn zu fragen und es in seiner Komplexität nachzuvollziehen (vgl. Flick 2009: 25). Parallel zur Identifizierung von Konzepten werden Kode-Notizen verfasst (vgl. Strauss/Corbin 1996: 54). Dadurch eignet sich das offene Kodieren, Daten zu deuten und empirisch gestützte, generalisierbare Hypothesen aufzustellen (vgl. Flick 2009: 25).

4 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die aus dem Datenmaterial ausgewerteten Ergebnisse, eingeteilt in acht Kategorien, präsentiert. Ausgehend davon erfolgen die Interpretation und die Aufstellung von datenbasierten, verallgemeinerbaren Hypothesen. Auszüge aus den drei Expert*inneninterviews stützen diese Darstellung.

4.1 „öffentliche Räume der Bevölkerung zur Verfügung stellen“ (TI1 2016: 21f.) und „Begegnungen ermöglich[en] im wirklichen Kleinen“ (TI3 2017: 345f.)

Angebote des Stadtteilzentrums Auwiesen sind unter anderem das Gemeinschaftszentrum und ein offener Treff. Hier sind alle Bewohner*innen willkommen und können neben der Teilnahme an Aktivitäten im Gemeinschaftszentrum neue Kontakte knüpfen, plaudern und sich über aktuelle Themen austauschen (vgl. TI2 2017: 71-77). Gemeinwesenarbeit stellt öffentliche Räume zur Verfügung. Diese werden entlang der Interessen der Menschen verwendet und darin werden Möglichkeiten geboten, neue Erfahrungen zu erleben. Das Datenmaterial wird dahingehend interpretiert, dass Gemeinwesenarbeiter*innen dafür sorgen sollten, dass diese öffentlichen Räume „neutral“ sind und sie somit faktisch für alle zugänglich sind. Das könnte bedeuten, Regeln des gemeinsamen Umgangs auszumachen. Eine weitere Überlegung ist, soziale Barrieren abzubauen, sodass auch unterschiedliche Gruppen (z.B.: Jugendliche und Senior*innen) gemeinsam an einem Ort zusammentreffen. Zwischen Personengruppen könnten Vorurteile und Konflikte bestehen, wodurch es passieren könnte, dass beispielsweise eine bestimmte Partei das Gemeinschaftszentrum für sich beansprucht. Die Haltung der Offenheit und des positiven Miteinanders der Gemeinwesenarbeit*innen sollte für die Menschen begreifbar gemacht werden. Zudem sollten Gemeinwesenarbeiter*innen bei etwaigen Konflikten, Interessens- und Machtkämpfen vermittelnd intervenieren.

Das Zusammentreffen in öffentlichen Räumen verschiedener Menschen ist dann nachhaltig, wenn Begegnungen und Austausch nicht erzwungen oder geplant, sondern eine positive Nebenerscheinung sind: „Dass man einfach so, solche Begegnungen ermöglicht, im wirklichen Kleinen. Und das nicht bewusst herbeiführt, sondern, ja, Begegnungszonen schaffen“ (TI3 2017: 345f.). Möglicherweise passieren diese sozialen Prozesse in einem ungezwungenen Rahmen, in welchem eine bestimmte

Tätigkeit (z.B.: Spielertreff), welche gerne ausgeübt wird, im Vordergrund steht, unbewusst. Zusammenfassend bedeutet das, dass Gemeinwesenarbeiter*innen öffentliche Räume zur Verfügung stellen und dadurch soziale (z.B.: gemeinsamer Austausch, Aufbau von Beziehungen, Abbau von Vorurteilen) und andere (z.B.: Erwerb von Kompetenzen, Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten) Prozesse im Hintergrund auslösen und verstärken. Die Kontakthypothese von Allport besagt, „dass häufiger Kontakt zu Mitgliedern anderer Gruppen [...] die Vorurteile gegenüber diesen Gruppen reduziert“ (Wirtz 2017: 936). Folgende Faktoren können begünstigend wirken: Verfolgung von kooperativen Zielen, gleicher Status, Interaktion zur Zielerreichung, Unterstützung von Autoritäten (vgl. Wirtz 2017: 936). Demzufolge sollten regelmäßiger Kontakt, gemeinsame Aktivitäten und gemeinsame Projekte zur Verbesserung der Lebensqualität im Vordergrund stehen. Womöglich entwickeln die Teilnehmer*innen dabei eine gemeinsame Identität: „Wir, die Bewohner*innen dieses Stadtteils“.

4.2 „Zusammenarbeit mit meinem Team“ (TI3 2017: 359)

Die Gemeinwesenarbeit im Stadtteilzentrum Auwiesen wird in einem multiprofessionellen Team umgesetzt (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Behindertenpädagogik). Der sozialarbeiterische und pädagogische Zugang wird als wichtig beurteilt (vgl. TI2 2017: 325, TI3 2017: 223), wobei es auf die Mischung von vielfältigem Wissen sowie auf Kompetenzen und die Persönlichkeit der Gemeinwesenarbeiter*innen ankomme (vgl. TI2 2017: 331f., TI3 2017: 223). Folgende Eigenschaften werden als wichtig erachtet: Offenheit, Liebe zum Menschen, Vorurteilsfreiheit, Erkennen von Vernetzungen, Freude am Tun (vgl. TI2 2017: 346-348), Verständnis von Kultur und Konfliktlösung, Reflexionsvermögen, Kreativität, Strukturiertheit und Extravertiertheit (vgl. TI3 2017: 224-246). Daraus lässt sich schließen, dass Wissen über Gemeinwesenarbeit, soziale Kompetenzen, vielfältige Fertigkeiten und die eigene Persönlichkeit ausschlaggebend sind. Diese Faktoren scheinen für Teamkolleg*innen wichtiger zu sein als die Ausbildung in einem bestimmten Beruf.

Die Interpretation des Datenmaterials ergibt darüber hinaus, dass das Team als Sicherheitsfaktor und als Korrektiv dient. In der Gemeinwesenarbeit scheint langfristige Planung schwierig: „Du gehst raus und weißt nicht was passiert, ja“ (TI1 2016: 60f.). Projekte, Treffen und dergleichen ergeben sich oft spontan oder zufällig aus einem Gespräch (vgl. TI1 2016: 118-120, TI2 2017: 236f.). Gemeinwesenarbeiter*innen

werden mit allen möglichen verschiedenen Anliegen konfrontiert, welche die Bewohner*innen beschäftigen (vgl. TI2 2017: 395f.). Daher wird die Interpretation angestellt, dass Gemeinwesenarbeit eine unsichere Komponente enthält. Besprechungen im Team vermitteln Sicherheit:

„Dass wir immer wieder schauen, dass wir eine gemeinsame Haltung haben. [...] Dass wir uns Unterstützung holen und dass das keine Schwäche ist. [...] Das schätze ich total ja, diese Wertschätzung und, ja dass wir auch eine gemeinsame Haltung haben. Dass wir immer schauen, wenn wir ein neues Thema haben, das an uns herangebracht wird. Was ist unsere Rolle dabei? Was ist der Auftrag? Und welche Rolle nehmen wir ein?“ (TI3 2017: 360-372).

Anhand des Datenmaterials wird gefolgert, dass das Team als Korrektiv dient, wenn zu viel der eigenen Persönlichkeit und der eignen Visionen eingebracht werden: „Wo man dann merkt, ok, da bringe ich jetzt meine eigene Ideen mit ein, und das dann auch wieder auslassen zu können“ (TI2 2017: 482-484). Regelmäßiger Austausch könnte festgefahrenes Denken und routiniertes Handeln auflockern. Weiters führt dies vermutlich zur Sicherung der Qualität der Gemeinwesenarbeit und der Ausgeglichenheit der Gemeinwesenarbeiter*innen. Dabei kann es relevant sein, sich immer wieder eigene Grundsatzziele vor Augen zu führen und die Herangehensweise der Gemeinwesenarbeit auf einer Metaebene zu betrachten.

4.3 „schauen wir einmal ...“ (TI3 2017: 28)

In den Expert*inneninterviews wurde das Wort „schauen“ 68 Mal verwendet. Dieser Begriff scheint von Relevanz zu sein und daher wurden Bedeutungsnuancen herausgearbeitet und diese ausgehend vom Datenmaterial interpretiert.

„Schauen“ wird im Sinne von sich Orientierung und einen Überblick verschaffen verwendet: „Wir haben dann so angefangen, dass wir uns im Stadtteil orientiert haben, wer ist draußen aktiv, wen gibt es? [...] Dann haben wir uns, ja eben, ein Bild machen können von dem Stadtteil“ (TI2 2017: 27-33). Dieses Zitat zeigt auf, dass es in der Gemeinwesenarbeit wichtig ist, das Zuständigkeitsgebiet kennenzulernen. Dabei gilt es, die Infrastruktur zu berücksichtigen, die Bevölkerung sozialstatistisch zu betrachten und vorhandene Angebote, Vereine und Organisationen zu erfassen. „Schauen“ klingt passiv und die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass für diesen Prozess der Orientierung ausreichend Zeit benötigt wird, bevor aktives Handeln erfolgt.

Anhand der Dateninterpretation wurde die Überlegung getroffen, dass dieser Prozess des Schauens kontinuierlich stattfinden soll. Dadurch kann verhindert werden, dass sich infolge alltäglicher Berufserfahrungen eine Blindheit gegenüber dem Stadtteil

einstellt. Folglich sollten Gemeinwesenarbeiter*innen den Stadtteil immer wieder neu mit offenen Augen erkunden um beispielsweise Veränderungen zu identifizieren oder neu zugezogene Bewohner*innen kennenzulernen.

Bei diesem „Schauen“ kann es sich auch um ein Durchschauen handeln, um das Begreifen vom Stadtteil und seinen Bewohner*innen. Die Struktur des Sozialraums, die Lebenswelt der Menschen soll erfasst werden. Im Fachlexikon der Sozialen Arbeit ist definiert, dass ein Sozialraum

„entsteht durch Macht- und Besitzverhältnisse, die sich zeigen, indem Menschen sich positionieren (Spacing = Aneignungs- und Enteignungsprozesse von Räumen). [...] Für sozialraumorientierte Soziale Arbeit [...] sind die Prozesse zentral, in denen Räume konstruiert werden, die Effekte, die von diesen Aufteilungen ausgehen, die Interessen und Konstruktionspläne, die dahinter stehen, wer die Akteur[*innen] dabei sind und wie sie zu beeinflussen sind. Es geht darum, geschützte Räume ohne dysfunktionale Be- und Ausgrenzungen zu organisieren, Räume zu öffnen, Handlungsspielräume und Nutzungsmöglichkeiten von und für Adressat[*]innen Sozialer Arbeit zu steigern, indem deren Gestaltungswille ernst genommen wird“ (DV 2017: 845).

Diese Prozesse, welche im Sozialraum stattfinden, sollen durchschaut und im professionellen Handeln berücksichtigt werden. In weiterer Folge geht es darum, öffentliche Räume zur Verfügung zu stellen (vgl. Kapitel 4.1).

Lebenswelt meint

„alltägliche Wirklichkeitserfahrung eines verlässlichen, soziale Sicherheit und Erwartbarkeit bietenden primären Handlungszusammenhangs. [...] In der L[ebenswelt] wird in einer stillschweigenden, gemeinsamen Unterstellung bzw. Auslegung der Geltung sozialer Regeln, Strukturen und Abläufe die Grundlage sozialen Handelns gelegt“ (DV 2017: 549).

Es geht darum zu verstehen, was es bedeutet, in diesem Stadtteil zu leben und wie sich die Menschen ihre Existenz in diesem Sozialraum organisieren. Vor diesem Hintergrund stellen sich für Gemeinwesenarbeit folgende Fragen: Welche Bedürfnisse bestehen? Welche Ressourcen gibt es? Diese Bedürfnisse werden in Erfahrung gebracht, indem den Menschen zugehört wird. Dies wurde in den Interviews betont:

„Da ist es die Kunst, zuzuhören“ (TI1 2016: 66).

„Deswegen ist es [...] auch so wichtig, dass man gut zuhören kann. Dass man einfach, wenn man Gespräche führt mit Menschen, dass man ihnen, immer das was sie sagen, hört und dann vernetzt“ (TI2 2017: 207-209).

Die Datenauswertung macht sichtbar, dass Techniken der Gesprächsführung, wie vor allem das aktive Zuhören, Nachfragen und Paraphrasieren von Relevanz sind.

In einem weiteren Interpretationsansatz kann „Schauen“ den Tatsachen ins Auge zu schauen bedeuten. Die Augen werden nicht vor unschönen Stellen, Konflikten oder Problemen verschlossen. Das bedeutet, dass Gemeinwesenarbeiter*innen alle Anliegen ernst nehmen:

„Also wir sind, sind immer offen für das Neue, das kommt, wenn wer mit einem Anliegen. Und dann muss man schauen, ah, was ist jetzt nicht so wichtig, also Prioritäten setzen [...]. Es sind so unterschiedliche Sachen, mit denen wir konfrontiert sind. Und es ist immer wieder spannend, sich darauf einzulassen“ (TI3 2017: 376-384).

Es könnte eine Herausforderung darstellen, tatsächlich immer offen für alle Anliegen zu sein, vor allem, wenn es mehrere zur gleichen Zeit sind. Hier stellen Priorisierung und Strukturierung eine Gegenstrategie dar.

4.4 „... dann tun wir einmal“ (TI3 2017: 28)

Aus der Interpretation des Datenmaterials geht hervor, dass Gemeinwesenarbeit Mut und Tatkraft erfordert, welche auch nach außen sichtbar sind. Es geht darum, Aktivitäten zu setzen und Ideen zu verwirklichen, wenngleich Gemeinwesenarbeiter*innen im Hintergrund tätig sind:

„Wir sind nur die Begleiter[*innen] und wir nehmen ihnen ein bisschen Arbeit ab, was im Organisatorischen ist. Im Grunde setzen die Leute diese Sachen um, ja. Wir sind eher die, die wirklich im Hintergrund sind und eher lenkend vielleicht ein bisschen eingreifen und organisatorisch eingreifen. Ja, das ist jetzt sehr, klingt sehr banal, ist aber total schwierig“ (TI1 2016: 290–293).

Die Aufgaben von Gemeinwesenarbeiter*innen sind vor allem Koordination, Moderation, Vernetzung, Organisation und zur Verfügung stellen von Räumen. Sie begleiten Menschen durch den gesamten Prozess von der Idee bis hin zur Realisierung und Reflexion. Dabei ist es wichtig, in kleinen Schritten zu planen: „Es ist einfach immer wieder ein Schauen und immer wieder ein Losgehen und einen Schritt nach dem anderen“ (TI2 2017: 511-513). Werden kleine Meilensteine gesetzt, so könnten mehr Erfolgserlebnisse verspürt werden. Vermutlich fördert dies eine positive Bewertung und somit die Motivation und das Engagement der Beteiligten. Zudem ist kleinteilige Planung flexibel und kann an Veränderungen angepasst werden.

Wird ein Projekt geplant, so kann der*die Hauptverantwortliche nach eigenen Interessen und Fähigkeiten ausgewählt werden, da persönliche Kenntnisse hilfreich seien und der Ansporn vergrößert werde (vgl. TI2 2017: 280-284). Bei der Umsetzung nehmen die Gemeinwesenarbeiter*innen des Stadtteilzentrums Auwiesen aktiv teil (vgl. TI3 2017: 146-149). Dies könnte als Bestätigung für die eigene geleistete Arbeit dienen und sich auf die Arbeitszufriedenheit der Gemeinwesenarbeiter*innen auswirken. Bei der Teilnahme erfolgt in Gesprächen mit den Personen eventuell direktes Feedback. Es ist anzunehmen, dass diese Erfahrungen zukünftige Projekte beeinflussen.

Subsumierend wird das Datenmaterial dahingehend interpretiert, dass die eigene Arbeit mit persönlichem Engagement und Einsatz vollzogen wird, wodurch womöglich eine Identifikation mit eigenen Projekten und dem Stadtteil entsteht. Folgende Sequenz könnte eine Identifikation belegen: „[...] bei uns heraußen [...]“ (TI1 2016: 143).

Im Zentrum des Tuns befinden sich Menschen und ihre Anliegen den Stadtteil betreffend: „Dass man sagt, die Leute kommen zu uns und wollen etwas und wir helfen ihnen, das umzusetzen. Aber wir machen es dann nicht“ (TI3 2017: 72f.). Das Handeln von Gemeinwesenarbeiter*innen soll Personen unterstützen, ihre eigenen Anliegen zu realisieren. Es wird die Interpretation angestellt, dass diese Aufgabe durch eine emische Sichtweise erleichtert wird. Durch diese Innensicht verstehen Gemeinwesenarbeiter*innen „kulturspezifische Logiken und Unterscheidungen“ (Halbmayer 2010: o.A.) und machen sie zum Teil ihres Denkens und Agierens. Mit anderen Worten gesprochen könnte dies bedeuten, dass sich Gemeinwesenarbeiter*innen die Lebenswelt der Menschen im Stadtteil bis zu einem gewissen Grad aneignen. Dieses Verständnis könnte zu passenden Unterstützungsleistungen durch Gemeinwesenarbeiter*innen beitragen. Otto und Thiersch (vgl. 2005: 5) schreiben, dass sich die Arbeitsweisen der Gemeinwesenarbeiter*innen auf die gegebenen Lebensverhältnisse der Bewohner*innen, auf vorhandene Ressourcen und auf lokale Strukturen beziehen. Es wird die Hypothese aufgestellt, dass dies eine emische Sichtweise voraussetzt.

Kennen sich Gemeinwesenarbeiter*innen im Stadtteil gut aus, wird ihnen womöglich Vertrauen entgegengebracht. Ebenso könnten die Personen Gemeinwesenarbeiter*innen als ihnen Gleichgesinnte erleben, wodurch Sympathie und gute Zusammenarbeit entstehen könnten. Eine weitere Schlussfolgerung ist, dass Gemeinwesenarbeiter*innen nicht als Fremde erlebt werden, welche von oben herab entscheiden, was für die Menschen und den Stadtteil gut ist. Sondern Bewohner*innen erfahren Gemeinwesenarbeiter*innen vermutlich als jemanden, der mit ihnen gemeinsam den Stadtteil in ihrem Sinn gestalten möchte.

Neben dieser emischen Sichtweise sollten Gemeinwesenarbeiter*innen immer wieder einen ethischen Standpunkt einnehmen, eine Betrachtungsweise von außen (vgl. Halbmayer 2010: o.A.), sich distanzieren und sich bewusst mit ihrem professionellen Auftrag auseinandersetzen.

Dieses Einlassen auf die Menschen und den Stadtteil bei gleichzeitig konsequent professionellem Agieren könnte ein begünstigender Faktor sein, dass Bewohner*innen als Expert*innen in ihrer eigenen Sache behandelt werden. Gemeinwesenarbeiter*innen begleiten und koordinieren Veränderungen von unten

nach oben und halten dabei immer wieder Rücksprache mit den Beteiligten, ob die Planung und Umsetzung in ihrem Sinne ist (vgl. TI3 2017: 123-126). Das bedeutet, dass es immer wieder eine Reflexionsschleife zwischen „schauen“ und „tun“ gibt. Diese Haltung und Herangehensweise kommen im aktiven Handeln zum Ausdruck: „Das heißt, diese Schlagwörter wie Empowerment¹, ja, das dürfen bei uns ja keine Schlagwörter sein sondern es sind tatsächlich gelebte Elemente“ (TI1 2016: 385-387).

4.5 „dann sind wir präsent, dann reden wir mit ihnen“ (TI2 2017: 217)

In den Interviews wird beschrieben, dass Präsenz im Stadtteil wichtig ist, jedoch geht diese über physische Anwesenheit hinaus: „Dass die Leute auch spüren, wir sind für sie da. Wir sind für sie da, sie können wirklich auf uns zukommen“ (TI3 2017: 31f.). Die Gemeinwesenarbeiter*innen nehmen an verschiedenen Veranstaltungen in ihrem Stadtteil teil und treten dort mit den Bewohner*innen in Kontakt (vgl. TI2 2017: 213-217). Dabei kann für einen einfachen Gesprächseinstieg ein aktuelles Thema gewählt werden, um im Laufe der Unterhaltung mehr über die Person, ihre Situation und ihre Bedürfnisse zu erfahren (vgl. TI2 2017: 48-50). Die Auslegung der Daten verdeutlicht, dass hinter „präsentierte“ Bedürfnisse geblickt werden muss. Hier bedarf es präziser Nachfragen und einem Herausfinden dessen, was tatsächliche Bedürfnisse sind. Dabei ist zu beachten, dass es auch Zeit und Arbeit brauchen könnte, bis Menschen ihre eigenen Anliegen formulieren (können) (vgl. TI1 2016: 31). Womöglich erfordert es Überwindung und Aktivierungsarbeit, bevor Gemeinwesenarbeit in Anspruch genommen wird. Hier wäre zu fragen, welche Faktoren es erleichtern, dass Bewohner*innen ihre Wünsche artikulieren. Weiters ist zu überlegen, wie Menschen zu erreichen sind, welche sich kaum im öffentlichen Raum aufhalten (z.B.: ältere isolierte Menschen).

Präsenz und Kommunikation tragen möglichenfalls dazu bei, dass Gemeinwesenarbeit einen etablierten Stellenwert im Stadtteil bekommt. Gemeinwesenarbeiter*innen werden mit vielfältigen Anliegen konsultiert, welche ihren Aufgabenbereich überschreiten und eine Vermittlung an andere Stellen erfordern (vgl. TI2 2017: 402f.). Ist Gemeinwesenarbeit anerkannt als eine zentrale Anlaufstelle, so wird sie bei einer Problemstellung vermutlich einfacher und schneller aufgesucht, da die Personen die Gemeinwesenarbeiter*innen vom Hörensagen, vom Sehen oder persönlich kennen.

¹ „Der Begriff ‚Empowerment‘ bedeutet Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung, Stärkung von Eigenmacht, Autonomie und Selbstverfügung“ (Herriger 2016: 1).

Dadurch fällt es womöglich leichter, Anliegen vorzubringen. Dies könnte bedeuten, dass Menschen frühzeitig Unterstützung in Anspruch nehmen, was sich positiv auf den Sachverhalt auswirken könnte. Weiters wird schlussgefolgert, dass die Weitervermittlung an zuständige soziale Organisationen, Ämter und Behörden usw. treffend ist, da Gemeinwesenarbeiter*innen die Lebenswelt der betroffenen Personen und womöglich die Personen selbst kennen. Infolgedessen könnten Menschen das Hilfesystem als kompetent und hilfreich erleben.

Der Leiter der Gemeinwesenarbeit meint Folgendes: „Ich erlebe es auch bei uns jetzt durch diese Konstellation [als Stadtteilzentrum mit Angeboten des Magistrates und Gemeinwesenarbeit; d.Verf.], ganz spannend, wie diese Systeme ineinandergreifen können“ (TI1 2016: 399f.). Dies lässt die Interpretation zu, dass eine Verschränkung von Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit im Hilfeprozess positive Auswirkungen für Menschen/Klient*innen haben kann. Weiters wird ausgeführt, dass durch ein Ineinandergreifen der Hilfen das Angebot „breiter und bunter“ (TI1 2016: 409) wird.

Ausgehend von Erfahrungen in der Einzelfallhilfe kann Gemeinwesenarbeit auf einer lebensweltlichen und partizipativen Ebene auf gewisse Problemtendenzen reagieren. Umgekehrt können soziale Organisationen im Stadtteil von Erkenntnissen der Gemeinwesenarbeit profitieren.

4.6 „Vernetzung muss [...] im Kopf von Gemeinwesenarbeiter[*innen] passieren [...], eine Art Vernetzungszentrale“ (TI1 2016: 326 – 332)

Ist man als Gemeinwesenarbeiter*in im öffentlichen Raum präsent, so wird man mit verschiedenen Anliegen konfrontiert: „Grundsätzlich kann man mit allem zu uns kommen. Es gibt nichts, was, was es nicht gibt“ (TI2 2017: 395f.). Anhand dieses Zitates wird deutlich, dass Gemeinwesenarbeit eine unsichere Komponente enthält, da Gemeinwesenarbeiter*innen nicht wissen können, mit welchen Angelegenheiten die Bewohner*innen auf sie zukommen und was sich daraus entwickeln wird. Es kann davon ausgegangen werden, dass Gemeinwesenarbeiter*innen als Einzelpersonen nicht in allen Bereichen über ausreichend Wissen, Kompetenzen und Ressourcen verfügen, um die Realisierung verschiedener Angelegenheiten adäquat zu unterstützen. Dies führt zur Schlussfolgerung, dass Vernetzung mit beispielsweise Organisationen und Vereinen nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Arbeit, sondern eine notwendige Voraussetzung ist. Tritt ein*e Bewohner*in mit einem Anliegen an die Gemeinwesenarbeiter*innen heran, geht es darum, Menschen zusammenzubringen

um sie zu ihren Vorhaben zu befähigen. Die Grundlage von Gemeinwesenarbeit ist Vernetzung:

„Wo man auch sagt, da findet ein Austausch, passieren gemeinsame Projekte, passiert ein gemeinsamer Austausch. Wo man schon merkt, dass dadurch die Qualität und die Ressourcen steigen obwohl nicht mehr Ressourcen da sind“ (TI1 2016: 150-153).

Dies bedarf einer Leistung der Gemeinwesenarbeiter*innen, welche dafür sorgen, dass Menschen / Vereine / Organisationen mit kompatiblen Vorstellungen zusammenfinden. Gemeinwesenarbeiter*innen sind „Vernetzungszentrale[n]“ (TI1 2016: 332), welche in Vernetzungen denken:

„Das heißt, man muss einfach das, was man so aufnimmt, wahrnimmt, einfach immer wieder in Verbindung bringen mit dem, was du gerade hörst, ja. Und wenn du jetzt gerade bei einem Jugendklub bist, dann musst du auch soweit sein, dass du dann Sachen, die du vielleicht gerade bei einer Senior[*innen]gruppe gehört hast, mit reinbringen kannst, ja“ (TI1 2016: 327-331).

Gemeinwesenarbeit bringt durch Vernetzung Menschen in Kontakt und fördert Kommunikation. Durch Kooperationen ergibt sich womöglich eine tragfähige Reziprozität: „R[eziprozität bedeutet, pos[itive] oder neg[ative] Handlungen einer anderen Person in gleicher Weise zu erwidern. [...] R[eziprozität] wird als soziale Norm verstanden (Gouldner 1960), welche die Stabilität in sozialen Systemen erhöht“ (Wirtz 2017: 1448). Es wird die Interpretation aufgestellt, dass durch Vernetzung und Kommunikation neue Strukturen des gemeinsamen Gebens und Nehmens entstehen, über welche Ressourcen ausgetauscht werden. Dabei wirken Gemeinwesenarbeiter*innen initiiierend und unterstützend. Das bedeutet, dass im Stadtteil reziproke Netze gesponnen werden. Bei ausreichender Stärke und/oder Kontinuität könnten diese ohne die Notwendigkeit eines Zutuns von Gemeinwesenarbeiter*innen gefestigt und ausgedehnt werden: „Idealzustand wäre, [...] wenn der Stadtteil uns als Gemeinwesenarbeiter[*innen] nicht mehr braucht“ (TI2 2017: 381f.).

4.7 „Es kann sein, dass es in die Hose geht“ (TI1 2016: 438f.)

In den Expert*inneninterviews hat es sich manifestiert, dass Projekte und Unternehmungen nicht immer umgesetzt werden können oder beendet werden müssen. Folgende Faktoren wurden für ein „Scheitern“ identifiziert: Menschen, welche Interesse gezeigt haben, kommen plötzlich nicht mehr (vgl. TI2 2017: 518f.); es können keine Kooperationspartner*innen für gewünschte Aktionen oder Projekte gefunden werden (vgl. TI2 2017: 250) oder es gibt einen Wechsel Zuständiger (vgl. TI1 2016: 299-302); es gibt nicht ausreichend finanzielle Mittel (vgl. TI2 2017: 251); der Zeitpunkt

passt nicht (vgl. TI2 2017: 266); das Vorhaben widerspricht Vorschriften (vgl. TI2 2017: 521).

Aus dem Datenmaterial geht hervor, dass Gemeinwesenarbeiter*innen positiv fokussiert sind, wenngleich ihnen bewusst ist, dass sie Projekte nicht immer realisieren können oder beenden müssen. Hier ist „der Spaß auch am Ausprobieren und am Scheitern-Können“ (vgl. TI2 2017: 84) wichtig. Es ist essentiell, „so Dinge anzunehmen und loslassen zu können“ (TI2 2017: 484). Das bedeutet, gewisse Vorhaben nicht zum Schein aufrecht zu erhalten sondern diese zu beenden. Danach ist es wichtig, den Ablauf zu reflektieren, um in Zukunft von den gewonnenen Erkenntnissen zu profitieren (vgl. TI1 2016: 476). Zu vermeiden ist ein „Schön-Reden“ (vgl. TI1 2016: 478) und die Tatsachen sollten nüchtern betrachtet werden (vgl. Kapitel 4.3).

In den Interviews wird berichtet, dass nicht vorschnell aufgegeben wird, sondern ein Ausprobieren anderer möglicher Lösungsstrategien erfolgt (vgl. TI2 2017: 524-526). Das könnte beinhalten, dass Gemeinwesenarbeiter*innen über Kreativität verfügen und dass sie Menschen motivieren, alternative Lösungsmodelle zu erproben. Dieses „Scheitern“ könnte umgangen werden, indem unkonventionelle Wege eingeschlagen werden sowie ein Vorgehen gewählt wird, welches den Gegebenheiten und den Menschen in diesem Stadtteil entspricht.

Die Interpretation des Datenmaterials zeigt, dass in der Gemeinwesenarbeit eine konstruktive und lösungsorientierte Fehlerkultur wichtig ist, um sich den Spaß an der Arbeit beizubehalten. Dadurch könnten Schuldzuweisungen und Frust vorgebeugt werden, damit mehr Energie für positive zukünftige Vorhaben vorhanden ist: „Scheitern“ wird als ein integraler Bestandteil der Arbeit gesehen.

4.8 „das ist einfach eine schöne positive Sozialarbeit“ (TI1 2016: 496f.)

Aus den Interviews geht hervor, dass Gemeinwesenarbeiter*innen auf Positives fokussiert sind und Freude an ihrer Arbeit haben: „Es ist einfach eine schöne Arbeit mit den Leuten. Weil ich irrsinnig viele Möglichkeiten habe, die Menschen zu unterstützen, dass sie die Lebensqualität in ihrem Umfeld verbessern“ (TI2 2017: 276-278). Den Daten ist zu entnehmen, dass lösungsorientiert und systemisch gedacht und gehandelt wird. Wird der Fokus auf Lösungen und die Zukunft gelegt, so fällt es womöglich leichter, Konstruktives zu schaffen, denn lösungsorientiertes Sprechen erleichtert eine Veränderung in die gewünschte Richtung (vgl. Zeyringer 2010: 9).

Das Datenmaterial wird dahingehend ausgelegt, dass Gemeinwesenarbeiter*innen ihre Arbeit aus persönlicher Überzeugung heraus verrichten und dass es wichtig ist, die

eigene Haltung immer wieder zu reflektieren und sich bewusst vor Augen zu führen. Es könnte eine Schwierigkeit darstellen, sich als Expert*in zurückzuhalten: „Aber wir haben auch selber Ideen [...], was eigentlich nicht so unser Ansatz ist, aber wir probieren es trotzdem immer wieder“ (TI3 2017: 32f.). Eine Strategie mit diesen Impulsen umzugehen, ist, sich im Team darüber auszutauschen (vgl. Kapitel 4.2) und abzugrenzen, was die eigentlichen Anliegen der Menschen und was Ideen der Gemeinwesenarbeiter*innen sind.

Scheinbar ist die Umsetzung von eigenen Projekten nicht erfolgreich: „Wir haben es schon ein paar Mal probiert und sind immer baden gegangen damit“ (TI1 2016: 426f.). Solche Erfahrungen könnten dazu beitragen, eine Haltung als Expert*in im Hintergrund, der*die Menschen befähigt, eigene Vorhaben umzusetzen, herauszubilden. Womöglich steigert dies auch den Respekt vor den Bewohner*innen als selbstbestimmte Individuen, als Expert*innen ihres Lebens und ihres Stadtteils.

Essentiell ist, dass sich Gemeinwesenarbeiter*innen als Expert*innen zurückziehen (vgl. TI1 2016: 167). Aus den Interviews geht hervor, dass Sozialarbeiter*innen den Anspruch haben, Antworten und Lösungen auf Anliegen und Probleme zu liefern (vgl. TI1 2016: 169f.) und dass Menschen der Annahme seien, Expert*innen kümmern sich um ihre Probleme (vgl. TI3 2017: 128f.). Es könnte passieren, dass Gemeinwesenarbeiter*innen mit dieser Denkweise konfrontiert werden und in die Rolle gedrängt werden, Angelegenheiten der Menschen zu übernehmen. Diese Überzeugung von Bewohner*innen benötigt wahrscheinlich Beziehungs- und Motivationsarbeit, bis sie diese hinterfragen und selbst aktiv werden. In dieser Situation könnte es wichtig sein, teamkonform eine Haltung zu vertreten, von welcher man selbst überzeugt ist. Dadurch können Teilnehmer*innen Klarheit über Gemeinwesenarbeit und die Rolle von Gemeinwesenarbeiter*innen erlangen.

Das Ziel ist es, „Lebensqualität in einem Stadtteil zu erhalten oder zu verbessern. Das in einem Stadtteil, Menschen das ermöglichen, was ihnen, den Menschen da, wichtig ist“ (TI3 2017: 196-198). In der Praxis ist es bedeutend, kleine Schritte zu setzen, denn „[k]leine Veränderungen führen zu großen Veränderungen“ (Zeyringer 2010: 9). Wichtig ist, „dass jemand zu uns kommt und sagt, ich hätte das gerne. Und dann schaut man gemeinsam nach einem Weg, ahm, der gemeinsam vereinbart ist. Nicht unsere Lösung, ja, es geht immer um die, die kommen“ (TI3 2017: 303-306). Das erfordert folglich die Kompetenz, dass Gemeinwesenarbeiter*innen Verständnis für Bewohner*innen haben und ihnen Vertrauen entgegenbringen. Das bedeutet, „den Horizont [zu] erweitern. Ideen, die man sich nicht vorstellen kann, vor[zu]stellen“ (TI1

2016: 288f.). Dies setzt möglicherweise Vorstellungskraft, Optimismus und einen hohen Glauben an die Bewohner*innen und ihre Entfaltungskräfte voraus.

Das Datenmaterial wird dahingehend gedeutet, dass Gemeinwesenarbeiter*innen mit dem Stadtteil und den Bewohner*innen, mit Veränderungen dessen und derer mitgehen. Das hat zur Folge, sich immer wieder mit offenen Augen durch den Stadtteil zu bewegen, den Bewohner*innen gegenüber möglichst vorurteilsfrei zu sein und ihnen Respekt zu zeigen. Sie begleiten diese mit ihren Visionen und denken in Veränderungen. Gemeinwesenarbeiter*innen arbeiten direkt an der Basis und begleiten die Dynamiken des Sozialraums ressourcen-, zukunfts- und lösungsorientiert.

5 Resümee und Ausblick für die Soziale Arbeit

In diesem Kapitel erfolgt eingangs ein Abgleich mit den Vorannahmen. Danach werden die Ergebnisse als praktische Hilfestellung für entstehende Gemeinwesenarbeit(sprojekte) sowie zur Evaluation bestehender Gemeinwesenarbeit(sprojekte) zusammengefasst. Abschließend folgen zwei Anregungen zur Weiterentwicklung der Gemeinwesenarbeit innerhalb der Profession der Sozialen Arbeit.

Diese Bachelorarbeit knüpft an vorhandene Forschung zu Gemeinwesenarbeit in Linz (vgl. Kapitel 2.2) und stellt eine Ergänzung zur historischen Entwicklung dar. In weiterer Folge könnte eine vergleichende Forschung stattfinden, denn in Linz gibt es noch ein zweites Stadtteilzentrum mit dem Angebot der Gemeinwesenarbeit, das Stadtteilzentrum Franckviertel.

Es stellte sich heraus, dass meine Vorannahmen (vgl. Kapitel 2.3) weder bestätigt noch widerlegt wurden, da sie in den Interviews für die Gemeinwesenarbeiter*innen kaum eine Rolle gespielt haben. Ein Abgleich mit den Vorannahmen konnte lediglich anhand einzelner Aussagen erfolgen, eine Verdichtung derer ist nicht gegeben.

Ein Vergleich von Einzelfallhilfe und von Gemeinwesenarbeit wurde in den Interviews nicht gezogen, lediglich auf Nachfrage kam dieses Thema zur Sprache. Hier wurde angegeben, dass Gemeinwesenarbeit im sozialen Bereich als untergeordnet gesehen werde und dass diese Methode der Sozialen Arbeit unterschätzt werde (vgl. TI1 2016: 372–381).

Die strukturelle Verankerung der Gemeinwesenarbeit in einem Stadtteilzentrum wurde in den Interviews nicht betont. Den Expert*inneninterviews ist zu entnehmen, dass das Gemeinschaftszentrum ein wichtiger Bestandteil der Gemeinwesenarbeit ist, da der Bevölkerung dadurch kostenlos öffentliche Räume zur Verfügung gestellt werden können. Die Kosten werden vom Magistrat Linz übernommen (vgl. TI2 2017: 55–59). Da die Gemeinwesenarbeit ein Angebot des Magistrates Linz ist, ergebe sich ein guter Zugang zu anderen Abteilungen und zu fachlichen Informationen (vgl. TI2 2017: 311–315).

Über andere Gemeinwesenarbeitsprojekte wurde nicht gesprochen, auch ein Vergleich von Gemeinwesenarbeit mit bzw. ohne Sozialarbeiter*innen wurde nicht angestellt. Es stellte sich heraus, dass ein multiprofessionelles Team als geeignet erachtet wird.

5.1 Handlungsorientierung

Anhand der generierten Daten und deren Auswertung sowie Interpretation wurden folgende Handlungsorientierungen entwickelt:

- Du kannst Gemeinwesenarbeit vielfältig umsetzen, wie beispielsweise mittels Stadtteilbegehungen, einem Gemeinschaftszentrum, Projekten, Konfliktlösung und Beratung.
- Orientiere dich in deinem Zuständigkeitsgebiet: Wie viele Menschen wohnen hier? Welche Vereine, Organisationen, Subgruppen gibt es? Welche Angebote gibt es? Wie sieht die Infrastruktur aus? Sei dir bewusst, dass dieser Prozess der Orientierung ausreichend Zeit braucht, bevor aktiv gehandelt wird. Beachte, dass du dich immer wieder von Neuem orientierst, damit sich keine Blindheit durch beispielsweise tägliche Arbeitsroutine einstellt.
- Stelle den Menschen öffentliche Räume zur Verfügung, die sie nach eigenen Interessen und Wünschen gestalten können. Du kümmerst dich um die Organisation und sorgst dafür, dass alle Interessent*innen willkommen sind. Das kann bedeuten, gemeinsame Regeln der Nutzung festzulegen, Konflikte zu klären und Vorurteile abzubauen.
- Halte dich im Sozialraum auf. Nimm an Veranstaltungen und Treffen teil. Dort kannst du in Kontakt mit den Menschen treten, dich und die Gemeinwesenarbeit vorstellen sowie bei einem ungezwungenen Gespräch über die Person und ihre Bedürfnisse erfahren. Höre ihr dabei aktiv zu und nutze Techniken der Gesprächsführung (z.B.: nachfragen, paraphrasieren) um die tatsächlichen Anliegen herauszufiltern. Unterstütze Menschen dabei, ihre Bedürfnisse zu klären und zu formulieren.
- Vernetzung ist die Grundlage von Gemeinwesenarbeit. Eine Möglichkeit sind regelmäßige Plattformtreffen und offene Treffrunden mit Bewohner*innen, Vereinen, Polizei, Schulen, Organisationen usw. Du als Gemeinwesenarbeiter*in bist eine Vernetzungszentrale, welche in Gesprächen vernetzend denkt. Menschen, Vereine, Einrichtungen usw. mit kompatiblen Vorstellungen werden von dir zusammengebracht um ihre Anliegen zu realisieren. Durch Vernetzung und Kooperationen kann Reziprozität entstehen und es kommt zu einem Austausch von Ressourcen. Beachte, dass der Vernetzungsprozess dauern kann und dass er möglicherweise als Mehraufwand erfahren wird. Vermittle daher, dass Vernetzung ein langfristiges Ziel mit Mehrwert ist.

- Lege den Fokus auf gemeinsame Tätigkeiten. Begegnungen und Austausch sollten ungezwungen stattfinden. Durch gemeinschaftliche Aktivitäten kann das soziale Netzwerk der Teilnehmenden gestärkt werden, sie erleben neue Erfahrungen und erwerben Kompetenzen. Dadurch findet Empowerment statt und es könnte sich eine gemeinsame Identität der Bewohner*innen entwickeln.
- Verstehe die Lebenswelt der Menschen, denn dadurch kann die Zusammenarbeit erleichtert werden. Nimm gleichzeitig immer wieder Abstand und halte dir deinen professionellen Auftrag vor Augen. Sei dir bewusst, dass es zur Identifikation mit dem Stadtteil, Projekten und den Bewohner*innen kommen kann.
- Nutze deine eigenen Interessen und Stärken und teile die Aufgaben im Team wenn möglich entsprechend auf, dadurch steigt dein Engagement. Als Gemeinwesenarbeiter*in zählen deine soziale Kompetenz, deine Persönlichkeit und dein Wissen.
- Dein Team kann für dich Sicherheit vermitteln. Diskutiert gemeinsam eure Haltung und Vorgehensweisen. Das Team dient als Stütze, da nie vorhergesehen werden kann, mit welchen Anliegen Menschen auf dich zukommen. Gemeinsam könnt ihr aufdecken, wenn du zu viele eigene Ideen und Projekte einbringst.
- Plane in kleinen Schritten. Dadurch kann das Vorhaben an Veränderungen angepasst werden und durch erreichte Meilensteine kann das Engagement aller Beteiligten gefördert werden.
- Beachte, dass du beispielsweise bei der Planung von Projekten, niemanden vergisst und dass du alle Betroffenen und Interessent*innen einbeziehst.
- Lege neben einem*einer Hauptverantwortlichen immer eine zweite Person fest, welche beispielsweise bei akuter Erkrankung einspringen kann und ausreichend informiert ist.
- Hat sich Gemeinwesenarbeit etabliert, so kann sie als zentrale Anlaufstelle für vielfältige Anliegen dienen. Durch Niederschwelligkeit und Bekanntheit wird sie leichter und schneller aufgesucht. Da du die Lebenswelt der Personen kennst, kannst du sie passend weitervermitteln.
- Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit lassen sich verschränken, wodurch es zu einer Optimierung des Hilfeprozesses kommen kann. Ausgehend von Erfahrungen in der Einzelfallhilfe kann Gemeinwesenarbeit auf einer lebensweltlichen und partizipativen Ebene auf gewisse Problemtendenzen

reagieren. Umgekehrt können soziale Organisationen im Stadtteil von Erkenntnissen der Gemeinwesenarbeit profitieren.

- „Scheitern“ ist ein integraler Bestandteil der Arbeit. Beende Projekte, wenn sie nicht erfolgreich sind und reflektiere den Ablauf. Durch eine konstruktive und lösungsorientierte Fehlerkultur behältst du den Spaß an der Arbeit. Bevor du aufgibst, suche mit den Menschen nach alternativen Lösungswegen.
- Vertraue auf die Menschen und ihre Entfaltungskräfte. Hierfür brauchst du womöglich Vorstellungsvermögen und Kreativität.
- Ziehe dich als Expert*in zurück. Die Menschen selbst sind Expert*innen ihres Lebens und ihres Stadtteils. Sei offen für alle Anliegen und nimm sie ernst. Du begleitest und unterstützt Menschen bei der Umsetzung ihrer Vorstellungen. Du informierst und motivierst andere, du koordinierst, vernetzt, moderierst und organisierst.
- Denke lösungs-, ressourcen- und zukunftsorientiert. Sei mutig und tatkräftig und zeige dies nach außen.

5.2 „Konzepte des guten Lebens“

Die Ergebnisse zeigen, dass Gemeinwesenarbeit direkt an der Basis mit den Menschen erfolgt und dass lebenswelt- und ressourcenorientiert vorgegangen wird. Durch kleinteilige Planung kann Gemeinwesenarbeit rasch agieren und sich an Veränderungen anpassen. Durch einen ständigen Rückbezug auf die ursprünglichen Ideen der Menschen sowie auf den eigenen professionellen Auftrag wird die Qualität gesichert. Gemeinwesenarbeiter*innen erhalten oder verbessern die Lebensqualität gemeinsam mit den Menschen. Ausgehend davon wird die These aufgestellt, dass Gemeinwesenarbeit dazu geeignet ist, „Konzepte des guten Lebens“ mit den betroffenen Menschen vor Ort zu entwickeln: „[...] durch unsere Arbeit neue Konzepte. Was heißt gut alt werden ohne Einsamkeit, ohne großen finanziellen Aufwand“ (TI3 2017: 259f.). Somit könnten Pilotprojekte und -modelle für bestimmte Problemlagen, Ziel- oder Risikogruppen entwickelt werden, welche den Bedürfnissen jener Personen und dem Sozialraum entsprechen.

Dafür bedarf es einer Kooperation mit der Politik, welche durch diese Unterstützungsleistungen der Gemeinwesenarbeit profitieren könnte. Gemeinwesenarbeit kann passgenaue und nachhaltige Konzepte bieten, da sie mit der Lebenswelt der Bewohner*innen vertraut ist, die Bewohner*innen als selbstbestimmte Individuen in das Zentrum stellt und mit ihnen gemeinsam derartige Konzepte und

Modelle entwickeln könnte. Ein weiterer Vorteil ist, dass Gemeinwesenarbeit die tatsächlichen Bedürfnisse der Menschen erfragt und durch die direkte Arbeit mit den Menschen eine Beziehung besteht, wodurch konstruktive Zusammenarbeit erleichtert werden könnte. Die Rolle von Gemeinwesenarbeit bei der Entwicklung von „Konzepten des guten Lebens“ könnte in der Erhebung der Bedürfnisse, in gemeinsamen Planungsentwürfen mit den Betroffenen und in der Umsetzung von Modellprojekten sein. Weiters könnten derartige Pilotkonzepte und –modelle wissenschaftlich beforscht und verallgemeinerbare Ergebnisse gewonnen werden.

5.3 Prävention

Gemeinwesenarbeit orientiert sich nicht an Einzelpersonen, sondern konzentriert sich auf Gemeinsames. Auch Galuske (vgl. 2013: 105) legt dar, dass Gemeinwesenarbeit den Fokus territorial auf soziale Netzwerke, kategorial auf Bevölkerungsgruppen und funktional auf Problemlagen legt (vgl. Galuske 2013: 105). Durch den Rückzug als Expert*in sind die Menschen dazu aufgefordert, sich zusammenzuschließen und aktiv zu handeln. Dabei erwerben sie verschiedene Kompetenzen und dies führt zu Empowerment. Empowerment bedeutet „Selbstbefähigung und Selbstbemächtigung, Stärkung von Eigenmacht, Autonomie und Selbstverfügung“ (Herriger 2016: 1). Das hat zum Inhalt, bei der Entdeckung von eigenen Stärken und der Aneignung von Selbstbestimmung zu unterstützen sowie Lebensautonomie zu vermitteln (vgl. Herriger 2016: 1). Die selbstbestimmte Gestaltung vom eigenen Lebensweg und von Lebensräumen bedeutet Empowerment (vgl. Herriger 2016: 1), wobei Solidarisierungsprozesse der Bevölkerung gefördert und sie zur Beteiligung an Problemlösungen aktiviert werden (vgl. Ehrhardt 2010: 126). Ausgehend von den Ergebnissen dieser Arbeit wird schlussgefolgert, dass Menschen durch die Effekte von Gemeinwesenarbeit womöglich erst gar nicht in die Lage kommen, sozialarbeiterische Einzelfallhilfe oder andere Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Gemeinwesenarbeit leistet auf einer gesellschaftsstrukturellen Ebene Prävention von physischen und psychischen Erkrankungen sowie von sozialen Problemlagen. Anhand von Kompetenzerwerb und Empowerment werden Menschen ermächtigt, ihr Leben selbstbestimmt zu führen. Dies und die Erhaltung bzw. Verbesserung der Lebenswelt kann sich positiv auf die Menschen und ihr physisches, psychisches und soziales Befinden auswirken. Franzkowiak (2006: 71) stellt fest: „Lebenswelt- und Gemeindeorientierung zählen zu den grundlegenden Strategien in Prävention und Gesundheitsförderung“, da in der örtlichen Umgebung von Menschen die wichtigsten

Unterstützungsfaktoren für die Gesundheit liegen (vgl. Franzkowiak 2006: 72). Hier ist es wichtig, dass die Maßnahmen niederschwellig und von vertrauten Einrichtungen angeboten werden (vgl. Franzkowiak 2006: 72). Dies deckt sich mit den Ergebnissen der Relevanz von Gemeinwesenarbeit als im Stadtteil etablierte Anlaufstelle (vgl. Kapitel 4.5). In Folge bedeutet das, dass Gemeinwesenarbeit gesundheitsförderliches Empowerment bewerkstelligen kann: „Die Förderung der selbstbestimmten, aktiven Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen im Kontext des sozialräumlichen Arbeitens ist ein ‚bedeutender Impulsgeber für Gesundheitsförderung‘“ (Franzkowiak 2006: 74).

Hier könnte die Profession Soziale Arbeit Theorien und Methoden weiterentwickeln, wie Gemeinwesenarbeit im Rahmen von Sozialer Arbeit im Gesundheitsbereich und im Bereich Public Health² realisierbar ist.

² „Public Health ist die Wissenschaft und die Praxis der Förderung der individuellen und gesellschaftlichen Gesundheit, der Verbesserung der Lebensqualität und der gesellschaftsorientierten Systemgestaltung im Gesundheitswesen. Sie ist eine inter- und multidisziplinäre Wissenschaft mit starkem Praxis- und Politikbezug“ (Österreichische Gemeinschaft für Public Health o.A.).

Literatur

- Bibliographisches Institut GmbH (2017a): Umsetzung. Duden.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/Umsetzung> [21.02.2017].
- Bibliographisches Institut GmbH (2017b): umsetzen. Duden.
<http://www.duden.de/rechtschreibung/umsetzen#Bedeutung3c> [21.02.2017].
- Bifeb – Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (o.A.): Willkommen bei Gemeinwesenarbeit. <http://www.gemeinwesenarbeit.at/> [28.01.2017].
- Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Brockhaus (2006): Brockhaus-Enzyklopädie: in 30 Bänden. Band 22, 21. Auflage, Leipzig: Brockhaus.
- DV, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. (Hg.*innen) (2017): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8. Auflage, Baden-Baden: Nomos.
- Ehrhardt, Angelika (2010): Methoden der Sozialen Arbeit. Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag.
- Flick, Uwe (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe (2012): Theoretische Vorannahmen und Untersuchungsgegenstand. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Keupp, Heiner/von Rosenstiel, Lutz/Wolff, Stefan (Hg.*innen): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 3. Auflage, Weinheim: Beltz Psychologie Union Verlag, 150-152.
- Franzkowiak, Peter (2006): Präventive Soziale Arbeit im Gesundheitswesen. Band 9, München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme, Wien: Facultas.
- Herriger, Norbert (2016): Empowerment – Potentiale nutzen. Online verfügbar unter: <http://www.empowerment.de/grundlagen/> [10.04.2017].

- Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hg.*innen) (2013): Wörterbuch soziale Arbeit: Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 7. Auflage, Weinheim: Beltz-Juventa.
- Lüttringhaus, Maria (2007): Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven. 2. Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Magistrat der Landeshauptstadt Linz, Soziales, Jugend und Familie (2017): Infobroschüre Angebote Gemeinschaftszentrum Auwiesen. o.A.
- Magistrat Linz (2013): Stadtteilzentrum für Auwiesen, Kleinmünchen, Kleinwörztz und Schörgenhub in Betrieb. Linz Presse, 06.05., o.A. http://www.linz.at/presse/2013/201305_68294.asp [28.01.2017].
- Ortmann, Karlheinz/Waller, Heiko (2005): Gesundheitsbezogene Sozialarbeit. Eine Erkundung der Praxisfelder. Band 13, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Österreichische Gemeinschaft für Public Health (o.A.): Kompetenzgruppe Gerontologie. <https://oeph.at/kompetenzgruppe-gerontologie> [10.04.2017].
- Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit (OBDS) (2016): Berufsbild der professionellen Sozialarbeit. Entwurf vom 17.1.2016 zur Vorbereitung der Generalversammlung im Okt. 2016. http://www.sozialarbeit.at/files/berufsbild_sozialarbeit_entwurf2016.pdf [21.02.2017].
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. 6. Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Spitzenberger, Elfa (2013): Zur (Weiter-)Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in Österreich. In: soziales_kapital, wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit, Nr. 10, Rubrik „Sozialarbeitswissenschaft“ / Standort St. Pölten, 1-4. <http://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/296/504> [26.02.2017].
- Stadtteilzentrum Auwiesen (o.A.): Flyer Leistungen, Öffnungszeiten und Kontakt. o.A.
- Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.*innen) (2013): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen und Positionen, Konzepte und Methoden. Deutschland – Schweiz – Österreich. Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, Band 4, Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Wirtz, Markus Antonius (Hg.) (2017): Dorsch - Lexikon der Psychologie. 18. Auflage, Bern: Hogrefe Verlag.
- Zeyringer, Wolfgang (2010): Lösungsorientierte Gesprächsführung. Handout. Graz: o.A. http://www.zeyringer.com/Handout_loesungsorientierte_Kommunikation.pdf [29.03.2017].

Daten

- ITV 1, Interview eins, geführt von Schönberger Stefanie mit dem Leiter des Stadtteilzentrums Auwiesen im Stadtteilzentrum Auwiesen, Linz, 25.11.2016, Audiodatei.
- ITV 2, Interview zwei, geführt von Schönberger Stefanie mit Gemeinwesenarbeiterin 1 des Stadtteilzentrums Auwiesen im Stadtteilzentrum Auwiesen, Linz, 09.02.2017, Audiodatei.
- ITV 3, Interview drei, geführt von Schönberger Stefanie mit Gemeinwesenarbeiterin 2 des Stadtteilzentrums Auwiesen im Stadtteilzentrum Auwiesen, Linz, 14.02.2017, Audiodatei.
- TI1, Transkript Interview ITV1, erstellt von Schönberger Stefanie, November 2016, Zeilen durchgehend nummeriert.
- TI2, Transkript Interview ITV 2, erstellt von Schönberger Stefanie, Februar 2017, Zeilen durchgehend nummeriert.
- TI3, Transkript Interview ITV3, erstellt von Schönberger Stefanie, Februar 2017, Zeilen durchgehend nummeriert.

Abkürzungen

ARGE	Arbeitsgemeinschaft
bzw.	beziehungsweise
d.V.	die Verfasserin
DV	Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.
e.V.	eingetragener Verein
FH	Fachhochschule
GWA	Gemeinwesenarbeit
GWG	Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft der Stadt Linz GmbH
Herv.i.O.	Hervorhebung(en) im Original
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil

Abbildungen

Abbildung 1: Einzugsgebiet.....	3
Magistrat Linz (2013), http://www.linz.at/presse/2013/201305_68294.asp	
[28.01.2017].	

Anhang

Leitfaden des Expert*inneninterviews mit dem Leiter

Einstiegsfrage und Gemeinwesen-/ Stadtteilarbeit im Stadtteilzentrum Auwiesen

- Welche Angebote gibt es im Stadtteilzentrum Auwiesen?
- Gibt es ein methodisches Konzept, welches dahinter steht?
 - o Welche Methoden sind das?
- Wie sieht Ihre Stadtteil-/ Gemeinwesenarbeit in der Praxis aus?
- Was sind die Ziele Ihrer Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit?
 - o Welche konkreten Ziele werden erreicht?
 - o Welche nicht?

Planung & Finanzierung

- Was ist Ihren Erfahrungen nach in der Planung eines Gemeinwesenprojektes zu beachten?
- Wofür fallen Kosten an?
- Wie werden diese Kosten gedeckt?

Gemeinwesenarbeit

- Wie funktioniert Ihrer Meinung nach gelungene Gemeinwesenarbeit?
 - o Welche Schwierigkeiten gibt es?
- Wie sollte man Gemeinwesenarbeit gestalten, sodass sie angenommen wird?
- Wie tritt man mit den Bewohner*innen in Kontakt?
- Was sind die Anliegen der Bewohner*innen? Welche Erfahrungen haben Sie hier gemacht?
- Welche Erwartungen haben die Bewohner*innen an die Gemeinwesenarbeit?
- Welchen Stellenwert hat die Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit?

Abschlussfragen

- Welche Tipps haben Sie noch, die Sie uns für unser Projekt mitgeben möchten?
- Erscheint Ihnen sonst noch etwas als wichtig, das noch nicht gesagt wurde?

Leitfaden des Expert*inneninterviews mit den Gemeinwesenarbeiterinnen

- Sie arbeiten in der Gemeinwesenarbeit. Erzählen Sie mir bitte darüber.
- Wie gehen Sie in der Gemeinwesenarbeit vor?
 - o Gibt es fachliche Konzepte oder Methoden, welche die Arbeit leiten?
Wenn ja, welche?
- Was ist Ihrer Meinung nach wichtig in der Gemeinwesenarbeit?
 - o Was ist wichtig bei der Planung von Projekten?
 - o Was ist wichtig bei der Umsetzung von Projekten?
 - o Welche Schwierigkeiten gibt es dabei?
 - o Wie geht man mit diesen Schwierigkeiten um?
- Was ist Gemeinwesenarbeit für Sie?
 - o Welche Berufsgruppe oder Berufsgruppen sollte(n) Ihrer Meinung nach in einem Gemeinwesenarbeiter*innen-Team vertreten sein?
 - Warum genau diese?
 - Welche Gewichtung sollten diese Berufsgruppen haben?
 - o Welche Berufsgruppe(n) sollten Ihrer Meinung nach nicht in einem Gemeinwesenarbeits-Team vertreten sein?
 - Wieso nicht?
- Was möchten Sie mit Gemeinwesenarbeit erreichen?
 - o Welche Rolle nehmen Sie als Gemeinwesenarbeiter*in dabei ein?
 - o Welche Ziele können erreicht werden?
 - o Welche Ziele können nicht erreicht werden?
 - o Was möchten Sie mit der Gemeinwesenarbeit nicht erreichen?
 - Wie kann das verhindert werden?
- Ist für Sie noch etwas wichtig, dass noch nicht gesagt wurde?

Auszug aus dem Expert*inneninterview

I: Interviewerin

G2: Gemeinwesenarbeiterin zwei

1 I: Ja du arbeitest in der Gemeinwesenarbeit, erzähl mir bitte etwas darüber.

2 G2: Ganz einfach einmal erzählen (G2 lacht) Ich erzähle so von meinen Anfängen. Ich
3 bin jetzt zweieinhalb Jahre da, nein Blödsinn, schon bald drei Jahre. Und ich habe
4 vorher gar nichts gewusst, also . und ich hab mhm . . . die Stellenausschreibung der
5 Stadt Linz, die hat mir momentan sehr entsprochen, und habe mir gedacht, das mache
6 mir Spaß, sehr vielseitig. Und hat auch einiges angesprochen von dem, was ich gerne
7 mache und was ich glaube, was ich kann. Und dann bin ich hergekommen und das hat
8 es dann auch erst ein gutes Jahr gegeben, da. Ahm . und ich habe wirklich eine Zeit
9 gebraucht, dass ich da jetzt nicht einen Auftrag habe, wo man mir nicht sagt . was ich
10 genau zu tun habe, was ich mit wem machen soll, sondern wirklich . . darauf vertraue,
11 dass die Leute kommen, die etwas brauchen. Und ihnen halt, die Leute müssen
12 wissen, dass es uns gibt und, wo sie Unterstützung von uns kriegen.
13 Und . . . das heißt vor allem auch, Beziehungen aufbauen. Und das dauert einfach
14 auch. Ich habe dann am Anfang gleich geglaubt, weil die schon so vertraut waren, der
15 [Leiter und die Gemeinwesenarbeiterin eins]. Ma, ich . . . ja, ich kenne noch keine
16 Leute und . bis das einmal, bis sich die Leute einmal an mich wenden, ja. Aber so war
17 es dann auch, also. Eines von den ersten Sachen, die ich gemacht habe war, dass der
18 Verein Spieletreff gekommen ist und gesagt hat, sie möchten da regelmäßig .
19 Spieletage machen, wo wir sie unterstützen würden. Und diese Projekt habe ich dann
20 nur übernommen, dass man so dreimal im Jahr . . . ahm so Gesellschaftsspiele macht.
21 Und der Spieletreff ist total, na, darauf spezialisiert, das sind lauter Hobbyspieler, die in
22 ganz Linz diese Treffen machen. Ja und mittlerweile gibt es das einmal monatlich im
23 Gemeinschaftszentrum, so einen Spieletag. Das macht jetzt der Spieletreff alleine. Ich
24 habe einfach nur geschaut, dass die Leute wissen, dass es das gibt. Dass da nicht nur
25 diese Hobbyspieler aus ganz Linz kommen, sondern auch wirklich die Leute, die da
26 wohnen . das auch nützen . . . ja.

Auszug aus dem offenen Kodieren

Dieser Auszug dient dazu, die Auswertungsmethode des offenen Kodierens nach Strauss und Corbin (1996) darzustellen. Dadurch wird die Vorgehensweise des Auswertens transparent gemacht.

Kategorie	Konzept	Eigenschaften	Dimensionen
		Dauer	Anfang ... Ende kurz ... lang viel ... wenig null ... unendlich
		Wahrnehmung	schnell ... langsam zu wenig ... zu viel angenehm ... unangenehm
		Qualität	gut ... schlecht wertvoll ... wertlos bewusst ... unbewusst genützt ... ungenützt

Memo

Zeit scheint ein wichtiger Faktor zu sein, Gemeinwesenarbeit braucht scheinbar Zeit um sich zu entwickeln – aber wie viel Zeit braucht es tatsächlich? Auch in den zwei anderen Interviews wird erzählt, dass es die Gemeinwesenarbeit und das Stadtteilzentrum Auwiesen noch gar nicht so lange gebe. Wie viel Zeit braucht „gelungene“ Gemeinwesenarbeit also, wann werden „Ergebnisse“ erbracht?

Wie viel Zeit brauchen Gemeinwesenarbeiter*innen, welche in diesem Bereich neu einsteigen, um sich gut einzuarbeiten? Welche Faktoren / Eigenschaften / Eigenheiten der Gemeinwesenarbeit sind es, welche eine Einarbeitungszeit erforderlich machen?

Die Gemeinwesenarbeiterin gibt an, zweieinhalb Jahre im Stadtteilzentrum zu arbeiten und bessert sich dann aus, dass es schon bald drei Jahre seien. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Zeit sehr schnell vergeht. Womöglich ist sie so mit ihrer Arbeit beschäftigt, dass die Zeit wie im Flug vergeht. Möglicherweise steht der Faktor Zeit aber auch gar nicht so bewusst im Vordergrund, da Gemeinwesenarbeit per se viel Zeit braucht.

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Stefanie Schönberger, geboren am 08.03.1995 in Freistadt, erkläre,

dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,

dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Gansbach, am 24.04.2017

Stefanie Schönberger